

unser fränkisches Land. Gochsheim bietet noch ein Beispiel dafür: Das "Apostelhaus", reich geschmückt, mit zugleich derber und kindlich empfundener Plastik, die deshalb um so mehr zum Herzen spricht. Das Haus ist ein wahres Bilderbuch und was es im Text erzählt, ist geradezu köstliche, aber auch eigensinnige Lebensweis-

heit. Mehr sei hier nicht verraten: Kommen Sie selbst, sehen Sie sich das Häuschen an, lesen Sie schmunzelnd die Inschriften, und Sie kennen ein schönes Stück Franken mehr.

Oberstudienrat i. R. Rudolf Eppig, Heinallee 21, 4600 Dortmund 1

Aufnahmen: Verfasser

Von den Bundesfreunden

Der Herr Bundespräsident hat Pfarrer Paul Geißendörfer in Heilsbronn das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Der Bayerische Staatsminister für Landwirtschaft Hans Eisenmann hat Bundesfreund Geißendörfer das Ordenszeichen überreicht und dabei dessen *beispielhaftes Engagement für die evangelische Landjugend in Bayern und ihre Landvolkhochschule in Pappenheim* betont; Pfarrer Geißendörfer leitete seit 1969 diese Schule bis zu seiner Versetzung nach Heilsbronn.

* * *

Die Universität Würzburg zeichnete Dr. Walter M. Brod mit der Medaille "Bene Merenti" in Silber aus, weil er sich, wie Universitätspräsident Professor Dr. Theodor Berchem sagte, "mit Herz und Hand um die Gesckie unserer Alma Mater gesorgt hat".

Die Bundesfreunde Georg Keimel (Elsenfeld) und Fritz Mägerlein (Neustett bei Rothenburg) wurden mit der Medaille für vorbildliche Heimatpflege ausgezeichnet.

Der Historische Verein Schweinfurt e.V. – Gruppe des Frankenbundes – hat Bildhauer Heinrich Söller (siehe Heft 3/83, Seite 83 unserer Zeitschrift) zum Ehrenmitglied, Oberbürgermeister a. D. Dr. Helmuth Zimmerer und Studiendirektor Dr. Harald Bachmann (Coburg) zum Wahlmitglied ernannt. Der Frankenbund gratuliert herzlich. -t

* * *

Der Bayerische Staatsminister des Innern und Stellvertretende Ministerpräsident Dr. Karl Hillermeier wurde zum Ehrenvorsitzenden der Europa-Union in Bayern ernannt. –

Alfred Steiner

Sternstunden eines mittelalterlichen Hochaltars

Vom Schicksal des Hochaltars in der Stadtkirche zu Wassertrüdingen

Nach einer langen Zeit ordnungsloser Seelsorge hatte die Reformation um 1536 ihren Einzug auch in der Stadt Wassertrüdingen gehalten. Die protestantische Geistlichkeit hatte von der Pfarrkirche Besitz genommen und bedurfte herzlich wenig der innerhalb der Stadtmauern befindlichen drei Kapellen, die schon längst

bedeutungslos geworden und kaum mehr für gottesdienstliche Zwecke geeignet waren.

Auch die Marienkapelle, an die heute nur noch ihr Standort, die Kapellgasse, erinnert, im Volksmund "Kapellgass" genannt, war seit Jahren nicht mehr in die gottesdienstliche Ordnung einbezogen, sie

stand verlassen vor dem kleinen Gottesacker und barg dennoch einen Schatz, den Marien- oder Dreikönigs-Altar, an dem wie ein Wunder Bildersturm, Brandschatzung und Vernichtung vorübergegangen waren. Auch in den folgenden Jahren erregender geistlicher Kompetenzstreitigkeiten in der Stadt, denen zum Glück eine markgräfliche Order vom Jahre 1554 ein Ende setzte, bestand nicht das geringste Interesse mehr für diese Kapelle, höchstens insoweit, als sie vor der angrenzenden Grablege unantastbar schien und ganz vereinzelt einmal noch dafür eine Bestimmung fand.

Dann kam das Jahr 1570. Innerhalb der Stadtmauern war es für die wachsende Bevölkerung zu eng geworden, weshalb der Hohe Rat beschloß, den die Pfarrkirche umgebenden Gottesacker und die kleine Grablege an der Marienkapelle hinauszuverlegen vor die Stadt. So geschah es und als nach wenigen Jahren auch noch eine neue Friedhofskapelle errichtet worden war, da wußte man sich zu deren Ausstattung des im Verborgenen stehenden Marienaltars zu erinnern, um ihn in seiner herrlichen Größe im Chore aufzustellen.

Indessen wogten die konfessionellen Unruhen bedenklich über das Land und trübten gar bald auch das beschauliche Dasein der Stadt Wassertrüdingen. Dann kam der 30jährige Krieg mit all seinen Schrecken über die deutschen Lande und traf auch das blühende Städtchen mit aller Grausamkeit.

Im Jahre 1634 wurde es durch eine entmenschte Soldateska in Schutt und Asche gelegt. Nur einige wenige Häuser blieben vor der völligen Vernichtung bewahrt, und seltsam, sie lagen alle um die ebenfalls verschont gebliebene Marienkapelle. Übrigens hatte damals auch das alte Wasserschloß der Truhendinger Grafen die Brandschatzung einigermaßen überstanden. Auch draußen vor der Stadt blieb die Friedhofskapelle mit dem Marienaltar unangetastet, als ob die Gräber einen Bannkreis hier wie dort darum gezogen hätten, wirklich seltsam in einer Zeit des Mordens und Brennens.

Viele Jahrzehnte lang hatten die Bürger am Wiederaufbau zu tragen, und selbst

nach einem Jahrhundert noch waren die furchtbaren Wunden des Jahres 1634 nicht völlig vernarbt. Der Marienaltar im Chor von St. Johannis geriet dadurch wieder einmal in totale Vergessenheit und nahm mit den Jahren ein unansehnliches und altersschwaches Aussehen an. Und als eines Tages doch irgendwer glaubte, hier etwas zur Erhaltung tun zu müssen, da wurde mehr schlecht als recht restauriert und mehr verdorben als man gut zu machen beabsichtigte.

Darüber verging noch einmal ein Jahrhundert, während dessen der Hochaltar völlig verkam und vom Holzwurm langsam und sicher zerfressen wurde.

Eine andere Zeit war gekommen, andere Interessen und eine neue Kunstrichtung ließen schließlich die tiefe Sprache des gotischen Kunstwerkes auch unter den Verständigen verkümmern.

Da geschah es, daß um das Jahr 1880 der Münchner Kunsthändler Friedrich Röhm durch das Land reiste, um nach Kostbarkeiten mittelalterlicher Schnitzkunst und Malerei Ausschau zu halten, für die die Bevölkerung im allgemeinen, das wußte er doch wohl genau, keine rechte Beziehung und noch weniger Verständnis mehr hatte. In der Friedhofskapelle von Wassertrüdingen entdeckte er schließlich das, was er angeblich für eine gutsherrschaftliche Hauskapelle zu suchen vorgab: den im wahrsten Sinn des Wortes mit der Patina der Vergessenheit obendrein noch überzogenen Marienaltar. Trotz des unglaublich desolaten Zustandes mochte Röhm wahrscheinlich als einziger Kunstbeflissener den wahren Wert erkannt haben und bot daher der Kirchenverwaltung nach ausdauernden Verhandlungen einen Kaufpreis von 600 Mark.

Dieser Augenblick war wieder einmal einer der glücklichen Zufälle, der den Hochaltar erneut ins Bewußtsein der Bevölkerung und als Gegenstand mancherlei Diskussionen ins Blickfeld weiterer Kreise rückte.

Nun, das kirchliche Gremium nahm das Angebot zum Anlaß ernster Beratungen und entschloß sich alsbald ohne Bedenken, dem Münchner Kunsthändler das *keines-*

wegs wertvolle *Bildwerk* zu überlassen, um es auf diese Weise vor seinem völligen Zerfall noch günstig zu "verwerten".

Dieser Entschluß fiel umso leichter, als man nunmehr für die längst des unwürdigen Zustandes wegen notwendige Renovierung der St. Johanniskapelle eine respektable Geldsumme anzulegen meinte, die bisher der hohen kirchlichen Schuldenlast wegen nicht aufgebracht werden konnte. Doch bevor es zu einem rechtsgültigen Verkauf kam, mußte erst die aufsichtsbehördliche Genehmigung eingeholt werden. So richtete denn die Kirchenverwaltung am 27. Juni 1881 an die übergeordnete Instanz das Ersuchen, das *alte Altarbild mit Holzschnitzereien, welches im hohen Grade ruinös und ohne besonderen Kunstwert und Schönheit ist und lediglich durch sein Alter für den Altertumsliebhaber einen Wert hat, verkaufen zu dürfen.*

Die Aufsichtsbehörde machte sich um Kunst oder Wert kein allzugroßes Kopferbrechen und erteilte nach vier Wochen die *curatel-amtliche Verkaufsgenehmigung.*

Doch da war plötzlich etwas, mit dem man nicht gerechnet hatte. Die Absicht, den Marienaltar zu verkaufen, war in die Öffentlichkeit gedrungen, und da gab es auf einmal oppositionelle Kräfte in der Stadt, heute würde man sagen Bürgerinitiativen, die sich für Erhalt und Verbleib des ehrwürdigen Altars an Ort und Stelle mit allem Nachdruck einsetzten. Allen voran wandte sich der in Augsburg lebende und aus Wassertrüdingen stammende Professor Vogt gegen die Verkaufsabsicht in ungewisse geschäftstüchtige Hände und damit gegen den Verlust für seine Heimatstadt. Die Lautstärke dieses Begehrens drang schließlich bis zur besagten Aufsichtsbehörde, die nun schleunigst unter Berufung auf eine königliche Verordnung, nach der die *Erhaltung wertvoller Altertümer* den unteren Staatsorganen zur besonderen Auflage gemacht worden war, in Wassertrüdingen vorstellig wurde und die Kirchenverwaltung beauftragte, vor dem Verkauf des Altars ein Gutachten des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg einzuholen.

Eine Besichtigung des *ruinösen Bildwerkes* durch den Behördenvorsteher

selbst, den die öffentliche Demonstration einigermaßen nervös gemacht hatte, erbrachte indessen kein besseres Urteil: Das Kunstwerk werde zwar für altertümlich gehalten, doch wegen des fortgeschrittenen Verfalls halte man eine Restauration für aussichtslos.

Mittlerweile hatte auch der Kunsthändler, dem die infolge der weitergehenden Diskussion eingetretene Verzögerung denkbar unangelegen gekommen war, bedauernd seine Kaufabsicht aufgeben und das Angebot rückgängig gemacht. Weitere drei Monate waren inzwischen vergangen. Der Sachverständige des Germanischen Nationalmuseums, Professor Eschenwein, war nach Wassertrüdingen gekommen und hatte im Beisein zahlreicher Interessenten ein erschütterndes Gutachten abgegeben, nicht ohne eine vorsorgliche Lösung einzubeziehen.

Am 24. November 1881 gab er sein schriftliches Gutachten ab, dem folgendes zu entnehmen ist:

Nachdem der Unterzeichnete den Altar der Gottesackerkapelle in Wassertrüdingen besichtigt hat, beehrt er sich folgende Bemerkung zu machen:

1. *Die figürlichen wie monumentalen Schnitzwerke haben wahrscheinlich schon ursprünglich einen besonderen Kunstwert nicht gehabt, jedenfalls ist derselbe durch ungeeignete Restauration, welche im Laufe der Zeit damit vorgenommen wurden, ganz verloren gegangen.*
2. *Die Gemälde sind Schularbeiten, aber sie gehören zu den besseren Arbeiten der Wohlgemut'schen Schule.*
3. *Der Altar ist in sehr bedenklichem Zustande, daß eine Restauration einer Neuanfertigung beinahe gleichkäme. Außer den Gemälden würde kaum etwas brauchbar sein. Die Restauration der Gemälde ist möglich, kommt aber, wenn sie von einem wirklich zuverlässigen Restaurator besorgt wird, sehr teuer; die Restauration der Schnitzwerke ist kaum mehr möglich, da der Wurmfraß zu Grunde gerichtet hat, was ungenügende Restauration und Vernachlässigung nicht verdorben*



hat. Und weiter heißt es: Unter solchen Umständen ist es mir unbegreiflich, wie ein Antiquitätenhändler dazu kommen konnte, eine namhafte Summe dafür zu bieten, die den Werth weit übersteigt, denn bei dem Zustande und der Höhe der Restaurationskosten, die aufgewendet werden müßten, wenn der Altar brauchbar gemacht werden soll, ist der Geldwerth desselben sehr gering. Aber es handelt sich ja nicht immer um den Geldwerth, der Altar ist ein Überbleibsel aus einer besseren Zeit der Stadt Wassertrüdingen, ein Vermächtnis der Vorzeit, und, wenn er auch morsch und altersschwach, doch noch geeignet, den Sinn für die Vergangenheit resp. die Pietät für die Hinterlassenschaft der Vorältern zu erwecken und zu erhalten.

Der abschließende Rat des Sachverständigen Prof. Eschenwein, man könnte den Altar durch eine feste Unterstützung bei guter Aufsicht noch für ein oder zwei Generationen erhalten, bevor er den Weg *alles Fleisches* gehe, ging schließlich den Verantwortlichen in Wassertrüdingen doch zu Herzen. Sie befolgten ihn gewissenhaft und so blieb der Altar der Stadt Wassertrüdingen wieder einmal erhalten, wenn auch nach Ansicht der Sachverständigen nur für ein oder zwei Menschenalter.

Die Kirchenverwaltung tröstete sich mit der zwangsläufigen Erkenntnis, für Stadt und Kirchengemeinde das Zweckmäßigste gewollt und letzten Endes doch das Gute erreicht zu haben, wenngleich man die entgangenen 600 Mark so notwendig gebraucht hätte.

Mancherlei Versuchen, den nun doch noch als kostbar erkannten Marien- oder auch Drei-König-Altar zu erhalten, folgte

nach über 50 Jahren seit dem Gutachten, und zwar im Jahre 1936, endlich eine Generalrestaurierung in München mit dem erstaunlichen Ergebnis, daß dem ehrwürdigen Bildwerk die ursprünglich denkbare Schönheit wiedergegeben werden konnte.

Diese erneute Wendung scheint wie ein Wunder: Nach einem über 350jährigen Verbleib in der Gottesacker-Kapelle kam der Altar nun wieder zurück in die Stadt selbst und diesmal in den gotischen Chor der Stadtkirche, der etwa der gleichen mittelalterlichen Zeit wie die ehemalige Marienkapelle entstammte.

Hier wirkt er nun in seiner strahlenden Schönheit, wenn auch nicht ganz in seiner Vollkommenheit, auf Andächtige und Besucher gleichsam als Mittelpunkt des Gotteshauses wie als bedeutendes Kunstwerk dieser Stadt.

Jahrhunderte hat dieser Altar überstanden, Bildersturm, Brandschatzung und händlerische Beredsamkeit sind an ihm vorüber gegangen, und heute wie vor über 500 Jahren löst er immer noch seine ergreifende Aussage ein: Hinwendung, Anbetung, Glaubenskraft und Dankbarkeit.

Abschließend sei erwähnt, daß dieser Altar dem Pleydenwurffschen Drei-Königs-Altar in St. Lorenz in Nürnberg in seiner Gestaltung sehr ähnlich ist, so daß er wohl einer kunstgeschichtlichen Betrachtung durchaus wert wäre.

Alfred Steiner, Badstraße 8, 8542 Roth 1

Foto: Evang.-Luth. Pfarramt Wassertrüdingen

Literatur: Friedrich Löhrl: Geschichte der Stadt Wassertrüdingen. Hrsggbn. von der Stadt Wassertrüdingen 1926. Druck: C. Appel, Wassertrüdingen.

Quellen: Archiv des ehemal. Landratsamtes Dinkelsbühl. Eigene Forschungen am Ort.

Hinweis:

Hermann Reidel: **Emanuel Joseph von Herigoyen**, Kgl. Bay. Oberbaukommissar (1746 bis 1817). München: Schnell & Steiner, DM 89,-. Besprechung vorbehalten.

Hinweis:

Ludwig Popp: **Geschichte der alten Kulmbacher Apotheken**. Schriften zur Heimatpflege Band 18. Hrsggbn. vom Kulturreferat der Stadt Kulmbach 1977. 77 SS, brosch. -t